



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Denkwürdigkeiten zur Geschichte der neuern deutschen Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

angekämpft, unterlag seiner überströmenden Freude und sank leblos im Sande um, mit dem Ausruf: Dlus!

Seit jener Zeit heißt der Hügel die Dlusdüne.

Wenn man der Sage glauben darf, wurde der afrikanische General später Strandvogt auf Amram, und alte Leute wollen noch das Grab auf dem Friedhofe zu Neble gesehen haben, wo Dlus und sein Vater, im Leben getrennt, im Tode vereint ruhen. —

Wie manche kopenhagener Dame mag sich hierbei ohne Ursache gerührt zu sein in der Lage gesehen haben!

Ein ähnliches Schicksal wie Hark Dlus hatte später Tam Tammen von Sylt. Auch er wurde nach Algier in die Sklaverei geführt; gerieth unter einen Maurenstamm in der Wüste Sahara, trat (was jener nicht gethan) zum Islam über, zeichnete sich im Kriege durch Klugheit und Tapferkeit aus, wurde Anführer des Stammes und zuletzt sogar Statthalter einer großen Provinz von Marokko. Als solchen traf ihn einst ein Landsmann in Alexandrien. Auch Jans Bathen von Sylt wurde als Sklave nach Afrika verkauft und gelangte dort später zu Ehre und Reichthum. Einst saß ein junger Frieser betrübt auf dem Markte von Algier, um verkauft zu werden. Da klopf ihm ein großer bärtiger Türke auf die Schulter und redet ihn in friesischer Sprache an. Es war Jans Bathen, der den erstaunten Matrosen sogleich freimachte.

Denkwürdigkeiten zur Geschichte der neuern deutschen Literatur.

Jean Paul Friedrich Richter. Ein biographischer Commentar zu dessen Werken von H. D. Spazier. Fünf Bände. Leipzig, D. Wigand. 1833. —

Man muß bei diesem Werk einige starke Wunderlichkeiten übersehen, z. B. den Charakter, den sich der Verfasser auf dem Titel gibt, die Zueignung an Börne, die unaufhörliche sehr feindselige Polemik gegen Goethe und Schiller und Aehnliches; aber der Kern des Buchs ist gut, und nicht bloß zum Verständniß Jean Pauls, sondern zur Einsicht in den Charakter der deutschen Literatur überhaupt, wie er sich in den Jahren 1794—1803 entwickelte, ist es ein ganz unentbehrliches Hilfsmittel. Trotz aller Pietät des Herausgebers gegen seinen Onkel wird doch die falsche Methode in dem Schaffen dieses Dichters mit einer Gewissenhaftigkeit und Schärfe analysirt, die man mitunter geistreich nennen kann. Wer Jean Pauls Werke gründlich studirt, wird sich von dieser Methode einen ungefähren Begriff bilden können, denn der Dichter macht aus derselben kein Hehl. Wie er selbst Liebes- und Freund-Grenzboten. III. 1856.

schaftsgeschichten künstlich erlebte, um sie nachher im Roman darzustellen, so erzählt er es auch von seinen Helden, die doch im Grunde sämmtlich angehende Dichter sind. Man hat bei Goethe häufig die Indiscretion getabelt, mit der er vergangene Liebesverhältnisse im Roman wiedergab, allein er gab sich doch seinen Empfindungen ganz unbesorgen hin, und erst wenn sie vorüber waren, dachte er daran, sie zu poetisiren. Jean Paul dagegen liebt, verehrt, schwärmt und haßt mit bewußter Absicht, aus rein stylistischen Zwecken, und wenn er die Citrone ausgetrückt, so wirft er die Schale weg. Daher trotz des anscheinend überwältigenden Realismus in seinen Dichtungen die innere Unwahrheit und Krankhaftigkeit, daher die entschiedene Abneigung, die Goethe und Schiller gegen seine Art zu sein hegen mußten, wie sehr sie auch sein Talent gelten ließen. — Die Vergötterung, die mit ihm während seines Aufenthalts in Weimar und Berlin 1796—1802 getrieben wurde, zeigt augenscheinlich, wie das von Goethe und Schiller vertretene künstlerische Princip sich doch nur in einem sehr beschränkten Kreise Bahn gebrochen hatte, und wie selbst die Masse ihrer Verehrer den tiefem Sinn desselben gar nicht ahnte. — Die verschiedenen Liebesversuche Jean Pauls, bis er sich im 38. Jahre verheirathete, sind mit vielem Humor erzählt und verdienen von den Anhängern der damaligen Gefühlsschwelgerei aufmerksam studirt zu werden; namentlich das Verhältniß zu Charlotte von Kalb, die, nachdem ihr Schiller entgangen war, mit aller Gewalt Jean Paul heirathen wollte. — Die Skizze von dem Leben dieser merkwürdigen Frau im weimarischen Jahrbuch von 1854 haben wir bereits angeführt. Als Ergänzung tragen wir noch nach:

Charlotte von Kalb und ihre Beziehungen zu Schiller und Goethe.
Von Dr. Ernst Köpke. Berlin, W. Herz. 1852. —

Der Verfasser bemüht sich mit vielem Erfolg, in dem Jargon seiner Heldin zu reden, doch hat er nur das Verhältniß zu Schiller dargestellt; die Beziehungen zu Jean Paul scheinen ihm ganz unbekannt geblieben zu sein. —

Henriette Herz. Ihr Leben und ihre Erinnerungen. Herausgegeben von J. Fürst. Berlin, W. Herz. 1850. —

Es ist zu bedauern, daß der Verfasser, der die Notizen aus dem Munde seiner berühmten Freundin mit Sorgfalt und Verstand zusammengestellt hat, dieselben nicht aus seinen eignen Erinnerungen ergänzt hat. Die geistreiche Gesellschaft in Berlin seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts erwartet noch einen eignen Geschichtschreiber, der vielleicht ein ebenso interessantes Werk liefern kann, als der eigentliche Literaturhistoriker. Es wurde in diesen Kreisen der reichen und gebildeten Töchter zwar viel unreife Gefühlseligkeit getrieben, aber es entwickelten sich doch daraus auch sehr viele glänzende Erscheinungen, und namentlich für das Verständniß des Uebergangs aus der

classischen in die romantische Literatur ist das Studium dieses exclusiven und idealen Publicums unentbehrlich. Vielleicht findet sich der Verfasser einmal veranlaßt, einen Nachtrag herauszugeben, in dem beiläufig auch einige Ungenauigkeiten des vorliegenden Buchs berichtigt werden müßten. Vor allem wäre es wünschenswerth, einen literarischen, möglichst vollständigen Nachweis über die schon gedruckten Berichte zusammenzustellen, die in den verschiedensten Zeitschriften verstreut sind und derer man kaum mehr habhaft werden kann. — Eine Schilderung dieses Kreises aus dem Jahre 1797 findet sich in Böttgers „Literarischen Zeitgenossen“, zweiter Band S. 102—111; auf die Tagebücher von Geng in den Grenzboten von 1846 hat schon Haym in der Ersch- und Gruberschen Encyclopädie aufmerksam gemacht. —

Rahel. Ein Buch des Andenkens für ihre Freunde. Drei Bände. Berlin, Duncker u. Humblot. 1834. —

Galerie von Bildnissen aus Rahels Umgang und Briefwechsel. Herausgegeben von Barnhagen von Ense. 2 Bde. Leipzig, Reichenbach. 1836. —

Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften von Barnhagen von Ense. Mannheim, Hoff. 1837 u. —

Schade, daß Herr von Barnhagen diese vermischten Schriften nicht zu einem chronologisch geordneten Ganzen zusammengestellt hat. In dem ersten Buche werden uns nur die Briefe Rahels mitgetheilt, die Antworten müssen wir in der Galerie auffuchen und die erläuternden Notizen in den Denkwürdigkeiten. Wie man auch über die geistige Gesundheit Rahels denken mag (und man kann in der That darüber verschieden denken, wie auch über den classischen Stil ihres Mannes), es war doch immer ein reiches Leben und eine Welt voll Beziehungen, die kaum ihres Gleichen in der Culturgeschichte hat. — Was die eignen Erlebnisse des Herrn von Barnhagen betrifft, so ist der erste Theil derselben eine willkommene Ergänzung zu der Selbstbiographie von Steffens. Die literarische Gährung, welche Steffens als junger Docent mitmachte, erlebte Barnhagen als Student in einem Kreise vertrauter und begabter Freunde, die in Berlin und Halle in den Jahren 1803—7 einen ähnlichen Verein gegründet hatten, wie zehn Jahre vorher in Jena die Gesellschaft der freien Männer. Die Notizen, die sich auf die Zeit zwischen der Schlacht bei Jena und den Freiheitskriegen beziehen, sind nur sporadisch; bedeutender wird die Schilderung der folgenden Jahre. Die vermischten Recensionen, die Herr von Barnhagen aus verschiedenen Zeitschriften wieder hat abdrucken lassen, sind im Ganzen recht unbedeutend; indessen haben sie doch in so weit Interesse, als sie uns die Stimmung des gebildeten Publicums gegen verschiedene wichtige Erscheinungen der Literatur verständlichen. —

Leben und Briefe Chamisso's. Herausgegeben von Hitzig. Leipzig, Hitzel. —

Diese Denkwürdigkeiten, in der gewohnten, gewissenhaften Weise Hitzig's zusammengestellt, sind eine wichtige Ergänzung des vorigen Werks. Ueber den sittlichen und ästhetischen Charakter derselben haben wir uns schon in früherer Zeit ausführlich ausgesprochen. Der Nordsternbund, den Chamisso mit Barnhagen und Neumann ums Jahr 1803 in Berlin abschloß, hatte seine Colonien in Halle, Hamburg, Königsberg, Warschau, ja in Genf und Paris, und bildete gewissermaßen die unsichtbare Kirche, durch welche die schöpferische Literatur mit dem empfangenden Publicum vermittelt wurde. Es war die bekehrte, sittlich gewordene Romantik, die in diesem Kreise vertreten wurde, und zugleich das wiedererwachende Christenthum, welches nicht mehr aus künstlerischen Bedürfnissen, sondern aus dem Trieb des Herzens angestrebt wurde. Der Verkehr des Kreises mit Zacharias Werner war nur äußerlich, desto inniger die Beziehungen zu Fichte, Schleiermacher und Bernharði und die Freundschaft mit Neander und Fouqué. — An die Schilderung dieser Lebensbeziehungen, 1803—1809, schließt sich das Leben bei Frau von Staël, 1810—1811, von welchem höchst interessante Mittheilungen gegeben werden, welche die bereits angeführten Berichte von Werner und Dehenschläger ergänzen. Wichtig für die Literaturgeschichte sind aus diesen Denkwürdigkeiten nur Chamisso's Lehrjahre, während er seltsamerweise als productiver Dichter erst im spätern Alter, eigentlich erst im 40. Jahre, sich geltend machte. Die Biographie hat noch ein anderes Interesse, als die literarhistorische Neugierde, man freut sich an dem reinen Abdruck eines schönen Menschenlebens. —

Ein Stück aus Goethes Leben. Zum Verständniß einzelner Werke desselben. Von Abeken. Berlin, Nicolai. 1845. —

Es werden in diesem Büchlein vorzugsweise die Persönlichkeiten, die in dem Gedicht an Ilmenau vorkommen, erläutert. Im Uebrigen ist nicht viel Factisches darin zu finden. —

Aus Goethes Leben. Wahrheit und keine Dichtung. Von einem Zeitgenossen. Leipzig, Hartung. 1849. —

Das Büchlein sucht vorzüglich die Weimeraner von dem Verdacht zu reinigen, sie hätten Goethe nicht genug geehrt und unterstützt. — Es wird unter anderm S. 50—65 eine Notiz über Goethes Heirath gegeben, die aber unvollständig ist, und gegen Niemers Nachrichten nicht aufkommt. Dagegen geben einige Nachrichten über die Stellung Goethes zwischen Kogebue und Schlegel bei Gelegenheit der deutschen Kleinstädter S. 72—78. eine willkommene Ergänzung zu dem, was Goethe darüber mittheilt. —

Das Büchlein von Goethe. Andeutungen zum bessern Verständniß seines Lebens und Wirkens. Herausgegeben von Mehreren, die in seiner Nähe lebten. Penig, Sichert. 1832. —

Der größere Theil der Klatschereien, die über Goethes persönliche Verhältnisse, namentlich über das Verhältniß zu seiner Frau, umgehen, schreiben sich aus diesem böswilligen Buche her, welches übrigens doch nicht zu umgehen ist, obgleich das Raisonnement bei weitem die Thatsache überwiegt. Eine Notiz über Bettina S. 33. verdient um so mehr Beachtung, da der Briefwechsel Goethes mit einem Kinde erst drei Jahre später erschien. „Frau von Goethe hing mit ganzer Seele an dem Vater ihrer Kinder. Der geheime Rath, wie sie ihn zu nennen pflegte, war ihr Gott und wehe dem, wer nur etwas zu bezweifeln wagte, das der geheime Rath gesagt hatte. — Die übertrieben naive, aber höchst geistreiche Bettina (Eingeweihte in V. F. und W. werden wissen, wen ich meine) mußte das einmal sehr schmerzlich erfahren, und Augenzeugen und Zeitgenossen erzählen höchst komische Aeußerungen der beiden Frauen während eines Streites, welcher wunderbarlich genug, aber von der Frau von Goethe absichtlich herbeigeführt, über eine Kunstfrage zwischen ihnen entstand und damit endete, daß jene diese eine wahnsinnige Blutwurst schalt, wogegen die letztere ihr das Haus verbot; ein Ausspruch, den Goethe zu Bettinas größtem Schrecken bestätigte, weil — sie ihm lästig geworden war.“ — Es sei uns verstattet, noch eine komische Anekdote hinzuzufügen. „Eine der ersten noch lebenden dramatischen Künstlerinnen begann ihre Laufbahn in Weimar. Sie hatte bei ihrem Debut auf den Bretern, die die Welt bedeuten, einige wenige Worte zu sagen. Goethe ließ sie zu sich kommen und sagte: „Nun, mein liebes Kind, sagen Sie mir einmal vor, was Sie morgen zu sprechen haben.“ — Sie gehorchte. Goethe belehrte sie nun und ließ sie dann die Worte wiederholen. — Sie that es. — „Noch einmal,“ sagte er ruhig. Sie leistete willig Folge. — Da ließ er sie mit dem ruhigsten „Noch einmal“ von der Welt dieselben Worte wol funfzigmal wiederholen, und als ihr endlich vor innerem Aerger und zurückgebrängten Thränen die Stimme versagte, sprach er, ohne im geringsten von ihrem Kummer und Grimm Notiz zu nehmen, zu ihr: „Nun, mein liebes Kind, gehn Sie jetzt zu Hause und überdenken Sie sich das; dann kommen Sie morgen wieder, da wollen wir es noch ebenso viele Mal wiederholen; da soll es wol gehen.“ —

Briefe von und an Goethe. Desgleichen Aphorismen und Brocaodica. Herausgegeben von F. W. Niemer. Leipzig, Weidmann. 1846. —

In dieser Sammlung ist unter andern der Briefwechsel mit Heinr. Meyer (1788—1830), besonders interessant in Bezug auf die Ansichten über Kunst und Alterthum. Die Abneigung gegen die christliche Kunststrichtung tritt hier

sehr lebhaft hervor; noch 1817 (S. 108) findet sich ein sehr hartes Urtheil über die Nazarener in Rom. Das Verhältniß zu Schiller wird hier, wie überall, sehr edel und würdig besprochen. Der große Eindruck, den J. Werner bei seinem Aufenthalt in Weimar (1807) auf den Dichter machte, findet sich auch hier wiedergegeben. In einem Brief an Ad. Müller (1807, S. 170) steht das bekannte strenge Urtheil über Heinrich von Kleist. „Ich will, sagt G. 1810 (S. 336—7), diese ganze Rückwendung nach dem Mittelalter recht gern gelten lassen, weil wir sie vor 30—40 Jahren ja auch gehabt . . . Die Neigung der Jugend zum Mittelalter halte ich für einen Uebergang zu höhern Kunstregionen . . . jene Gegenstände erfordern Innigkeit, Naivetät, Detail und Ausführung, wodurch alle und jede Kunst vorbereitet wird . . . Solche Hoffnungen und Aussichten machen im Durchschnitt gegen die Frage des Augenblicks tolerant und gutmüthig. Aber manchmal machen sie mirs doch zu toll. So muß ich mich z. B. wirklich zurückhalten, um nicht gegen Arnim, der mir seine Dolores zuschickte und den ich recht lieb habe, grob zu werden. Wenn ich einen verlornen Sohn hätte, so wollte ich lieber, er hätte sich von der B. bis zum Schweinekoben verirrt, als daß er sich in diesen Narrenwust dieser letzten Tage verfinge, denn ich fürchte, aus dieser Hölle ist keine Erlösung. Uebrigens gebe ich mir alle Mühe, auch diese Epoche historisch als schon vorübergegangen zu betrachten.“ —

Reliquien der Fräulein Susanna Catharina von Klettenberg, nebst Erläuterungen zu den Bekenntnissen einer schönen Seele. Von J. M. Lappenberg. Hamburg, rauhes Haus. —

Die religiösen Gedichte der schönen Seele erinnern an Novalis. —

Heinrich von Kleists Leben und Briefe. Mit einem Anhang herausgegeben von Eduard von Bülow. Berlin, W. Besser. —

Die Kritiker haben in Deutschland im Ganzen weniger Einfluß, als man gemeinhin annimmt. Seit Jahren ist der hohe poetische Werth des Dichters, auf dessen unglückliches Leben aus dem vorliegenden Werk einige grelle Streiflichter fallen, von der gesammten Kritik gebührend anerkannt worden; im Volk ist er noch immer sehr wenig bekannt. Der Schatz unserer Nationalliteratur seit dem Schluß der eigentlich classischen Periode ist nicht groß, um so mehr thut es noth, immer von neuem auf die Wenigen hinzuweisen, die über das Niveau der Mittelmäßigkeit hervorragen, auf die eine gerechte Nachwelt mit Stolz zurückblicken wird. Und zu den Dichtungen Kleists gehört wesentlich sein Leben. Eine edle und vornehme Natur, und doch ein tiefes Lebensrathsel, an dem man ahnend herumtastet, dessen Werk man aber nicht findet. Das vorliegende Buch macht einen tiefen, freilich schmerzlichen Eindruck; von allen

Memoiren der nachgoethischen Zeit erweckt es die meiste Theilnahme. Das Loos des Genius im Allgemeinen ist nicht so schlecht, wie man es gewöhnlich schildert, auch in Deutschland nicht; aber über Kleist schwebte wirklich ein böses Schicksal. Es ist an uns, dieser großangelegten Natur nachträglich Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. —

Präsident Walker.

Die Gegenden von Mittelamerika, welche jetzt durch die Staaten Guatemala, Hondouras, Nicaragua, San Salvador und Costa Rica ausgefüllt werden, sind bestimmt, in der Weltgeschichte einmal eine nicht unwichtige Rolle spielen. Sobald die Verbindung der beiden Meere vollständig durchgeführt sein wird, findet man hier den Mittelpunkt des Zwischenhandels unter den verschiedenen Welttheilen. Bis jetzt steht man in jenen Gegenden noch nicht viel Gedeihen. Die drei Stämme, welche dajelbst wohnen, die Creolen, die Indianer und die Neger, verabscheuen sich gegenseitig, sie verabscheuen aber gemeinschaftlich jede Art der Arbeit. Die Soldaten plündern, die Mönche, welche bereits die Hälfte des Landes besizen, betteln um die Producte der andern Hälfte, und das gesammte Volk ahmt seinen geistlichen Führern nach. Wenn ein Mann, der gewandt das Pferd zu führen versteht, Geld genug hat, um funfzig oder sechzig Abenteurer zu werben, so pflanzt er die Fahne irgend einer politischen Partei auf, verkündet seinen Entschluß, das unterdrückte Vaterland zu befreien, und gewinnt durch einen Handstreich die Regierung, bis er sie durch einen neuen Handstreich verliert. Bei dieser permanenten Anarchie kann man leicht sich überzeugen, daß sich ein nationaler Staat niemals bilden wird, und in der That haben bereits sowol die Engländer als die Nordamerikaner ihr ernstes Augenmerk darauf gerichtet, sich dieses wichtigen Plazes zu bemächtigen, die Amerikaner durch allmälige Einwanderung, wie in Texas und den andern Ländern, die sich von Mexico losgeriffen haben, die Engländer durch Unterstützung eines indianischen Königs der Moskitos, den sie zu ihrem Clienten gemacht haben, und der ihnen Gelegenheit gibt, sich, so oft sie es wünschen, in die innern Angelegenheiten von Mittelamerika einzumischen. Seit 1830 hatte sich eine Compagnie in Newyork gebildet, um den Kanal in Angriff zu nehmen; bald aber wurden die Amerikaner veranlaßt, zu gewaltsamern Mitteln zu greifen. Die Engländer hatten ohne einen erheblichen Rechtsgrund 1832 einen Landstrich in Nicaragua besetzt und ihn ihrem Moskitokönig übergeben. Die Amerikaner wurden eifersüchtig darüber, und es scheint, als ob die geringe Streitkraft, welche die Engländer im orientalischen Krieg entwickelt